

# Hinweise auf Bücher

Autor(en): **Praetorius, Ina / Zademach, Wieland**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **93 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Hinweise auf Bücher

Helga Braun, Dörthe Jung (Hg.): *Globale Gerechtigkeit? Feministische Debatte zur Krise des Sozialstaats*. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 1997. 175 Seiten, Fr. 15.–.

Ein *feministischer Staat* wäre so beschaffen, dass er durch geregelte Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums allen auf seinem Territorium lebenden Menschen, unabhängig von Alter, Geschlecht, Gesundheitszustand und gewählter Lebensform eine gesicherte Existenz und Partizipationsmöglichkeiten an öffentlichen Angelegenheiten bieten würde. Ein solcher Staat würde diejenigen Bürgerinnen und Bürger privilegieren, die im Rahmen ihrer individuellen Möglichkeiten gesellschaftlich notwendige Arbeit im Sinn einer nachhaltigen Wirtschaftsordnung leisten und zugunsten des Wohlergehens der einzelnen wie des Gemeinwesens und der natürlichen Mitwelt in persönlichen Versorgungsnetzen tätig sind und verantwortlich an öffentlichen Aushandlungsprozessen teilnehmen.

Von einem feministischen Staat sind wir weit entfernt. Zu den real existierenden Staaten haben Feministinnen daher ein *ambivalentes Verhältnis*, auch wenn es sich um moderne *«Wohlfahrts-»* oder *«Sozialstaaten»* handelt. Zwar vertreten nur noch wenige Frauen die These, der *«Vater Staat»* sei nichts anderes als ein *«ideeller Gesamtpatriarch»*, den es zu bekämpfen gelte. Unbestreitbar ist aber, dass Frauen, wenn sie in gegenwärtigen Realstaaten im Sinne der genannten feministischen Zielsetzung zu handeln beginnen, allort auf Widerstände stossen, die sich aus den androzentrischen Ursprüngen und der entsprechenden Konstruktion staatlicher Ordnungen erklären. Staaten, die Frauen erst vor wenigen Jahrzehnten als Staatsbürgerinnen – nach unrevidiertem androzentrischem Muster – anerkannt haben, erweisen sich als blind gegenüber dem gesamten Bereich traditionell weiblicher Versorgungstätigkeiten und begreifen *Frausein* nach wie vor als *«abgeleitete Existenzweise»*, der nur über die männerdominierten Institutionen *«Erwerbsarbeit»* und *«Ehe»* Zugang zu staatlichen Leistungen zukommt. Dass Frauen heute dennoch als Staatsbürgerinnen im Vollsinn handeln können, begründet die widersprüchliche Position, in der sie sich befinden.

Die derzeit laufenden Bemühungen um eine *«Rettung»* des (androzentrischen) Sozialstaats angesichts der Auswirkungen der Globalisierung können Frauen deshalb nicht einfach mittragen. Vielmehr ist es durchaus möglich, dass bestimm-

te Formen des *«Sozialabbaus»* – etwa die Erosion erwerbszentrierter sozialer Sicherheit – *feministischer Transformationspolitik* entgegenkommen, was allerdings nicht bedeutet, dass die Globalisierung als solche weiblichen Interessen dient. Die Effizienz von Frauenpolitik hängt zur Zeit zu einem grossen Teil an der Fähigkeit, überraschende und widersprüchliche Interessenkonstellationen zu durchschauen und im Sinne der anfangs festgestellten Zielvorstellung zu nutzen. Der vorliegende Band zur feministischen Debatte des sozialen Umbaus leistet dazu hervorragende Dienste.

Er vermittelt in konzentrierter und anspruchsvoller Form einen Einblick in die Diskussionen, die feministische Politikwissenschaftlerinnen und Politikerinnen – weit über Europa hinaus – angesichts der neuartigen Herausforderungen führen. *Selma Sevenhuijsen* befasst sich mit der Frage, wie der bisher an individuellen Freiheitsrechten orientierte Begriff der Staatsbürgerschaft im Sinne eines Einbezugs der prinzipiellen Versorgungsabhängigkeit aller Menschen – nicht nur der sogenannten *«Schwachen»* – und entlang allgemeiner BürgerInnenpflichten, die sich aus der Care-Ethik ableiten lassen, erweitert werden konnte. *Margarita Zander* befragt die drei grossen Typen des Sozialstaats – den partizipativen nach skandinavischem Muster, den paternalistisch-konservativen mitteleuropäischer Prägung und den liberal-subsidiären des angelsächsischen Raums – auf ihr feministisches Entwicklungspotential. *Stanley M. James* zeigt anhand rassistischer und sexistischer Bilder, die in US-amerikanische Wohlfahrtsprogramme eingeschrieben sind, die Parteilichkeit angeblich *«neutralen»* staatlichen Handelns auf. *Birgit Sauer* und *Dörthe Jung* analysieren die komplizierten, aber vorhandenen Handlungsmöglichkeiten von Frauen zwischen *«Sozialabbau»*, feministischen Transformationsinteressen und transnationalen Neukonstellationen. *Marieluise Beck* erläutert die unausgeschöpften Möglichkeiten einer geschlechtersensiblen staatlichen Arbeitszeitpolitik.

Wer sich der Anstrengung unterzieht, alle Aufsätze durcharbeiten, ist um etliche Ideen reicher und erkennt im *vermeintlichen Durcheinander frauenpolitischer Strategien* in der gegenwärtigen Umbruchssituation durchaus deutliche Möglichkeiten, den *«Gesamtpatriarchen»* Staat in Richtung auf die feministische Staatsvision umzugestalten.

Ina Praetorius

Gottfried Orth: *Helmut Gollwitzer: Zur Solidarität befreit*. Theologische Profile, Mainz 1995. 191 Seiten, 39,- DM.

Ein Buch ist hier anzuzeigen, das bei seinem Erscheinen als die *erste Biographie nach Gollwitzers Tod* im Oktober 1993 leider bei weitem nicht die Aufmerksamkeit erhielt, die es verdient hätte. G. Orth bietet einen ebenso einfühlsamen wie allgemeinverständlichen und dennoch substantiellen Zugang zur «theologischen Existenz» von Helmut Gollwitzer; bei kaum einem anderen wird der zentrale Zusammenhang von Theologie und Biographie so anschaulich und plausibel wie eben bei Gollwitzer. *Richtige Ideen* fallen nicht vom Himmel, ihr Wurzelgrund sind gesellschaftliche Auseinandersetzungen und biographisch damit vermittelte Erfahrungen – im reflektierten Zusammenspiel entsteht so und nicht anders *Authentizität*. Ob es die Doktorarbeit des lutherischen Assistenten bei seinem reformierten Professor *Karl Barth* in Basel ist, in der er sich mit der Auseinandersetzung um die Abendmahllehre zwischen Luthertum und Calvinismus im 16. Jahrhundert befasst: Hier nimmt er Einsichten vorweg, die 20 Jahre später in den Arnoldshainer Thesen von 1957 zur Abendmahlsgemeinschaft und noch eine Weile später im Jahr 1973 zur Kirchengemeinschaft der Leuenberger Konkordie führen sollten. Oder ob es seine Heirat mit der jüdischstämmigen *Brigitte Freudenberg* ist: Ab diesem Zeitpunkt steht das Thema «Israel und wir» ganz oben auf seiner theologischen Tagesordnung – mit seinem Engagement bei den Kirchentagen, bei der Aktion Sühnezeichen bis hin zu den unseligen Debatten um das geplante Holocaust-Denkmal in den 90er Jahren. Oder die Erfahrung nach der Verhaftung von *Martin Niemöller* am 1. Juli 1937, als eine Kirchengemeinde es fertigbrachte, über acht Jahre hindurch in der Berlin-Dahlemer Annen-Kirche täglich zu Fürbittegottesdiensten zusammenzukommen – einige der Gebetsgeschwister von damals nahmen 50 Jahre später noch an den Montagsgebeten teil, die 1989 die friedliche Revolte in der ehemaligen DDR einleiteten: lebendige, bekennende Kirche, der auch die «Pforten der Hölle» nicht den Garaus machen konnten.

Der Kriegsdienst, der den Nachfolger Niemöllers im Bruderrat der Bekennenden Kirche vor unmittelbarer Verfolgung durch die Nazis bewahrte, führte ihn in *sowjetrussische Gefangenschaft* und damit in intensivste Auseinandersetzung mit stalinistischer Praxis und marxistischer Theorie, die ihn ein Leben lang prägen sollte: in Anknüpfung und Widerstand. Immer betrieb Gollwitzer Theologie in enger Tuchfühlung mit den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderun-

gen: am Schreibtisch, im Hörsaal, auf der Kanzel, in Mutlangen als «Nestor» der Friedensbewegung, beim Sitzstreik vor den Raketendepots; in der Seelsorge, wenn er nach dem Tod des Studenten *Benno Ohnesorg* während der Unruhen 1967 dessen Sohn Lukas als Patenkind adoptiert oder später eine Terroristin, *Ulrike Meinhof*, zu Grabe geleitet.

Zeit seines Lebens war für Helmut Gollwitzer das *Lukasevangelium* von existentieller Wichtigkeit und Dringlichkeit, immer wieder hat er es ausgelegt und predigend bezogen auf die jeweiligen Zeitumstände. Von der lukanischen Theologie her wendet er sich entschieden gegen jede Spiritualisierung der neutestamentlichen Auferstehungshoffnung, die daraus eine ichbezogene weltflüchtige und auf die eigene Seligkeit bedachte Jenseitshoffnung macht, anstatt Gottes Recht für die Wirklichkeit des Diesseits zu reklamieren. So ist auch Gollwitzers *sozialistische Entscheidung* letztlich zutiefst begründet in dieser Theologie. Biblische Sachverhalte kann er ebenso mit marxistischen Kategorien auf den Punkt bringen, wie er Einsichten marxistischer Analyse mit biblischen Bildern veranschaulicht.

Wenn Gollwitzer sich einmal selbst bezeichnete als «Kommunist ökologischer, christlicher, lukanischer, lutherischer, barthscher und sozialdemokratisch-sozialistischer Prägung», dann hat er damit scheinbar alle Vorurteile bestätigt – aber eben auch widerlegt, wenn er im gleichen Atemzug fortfährt, er bekenne sich im Gewissen «weder zum Kommunismus noch zum Sozialismus noch zu Luther, sondern allein zu meinem Herrn Jesus Christus». Die Unruhe, die Gollwitzer stiftete, war allemal eine heilsame – noch über seinen Tod hinaus symbolisiert in der Tatsache, dass auf dem Annen-Friedhof in Berlin-Dahlem die Gräber von Helmut Gollwitzer und *Rudi Dutschke* zwar nicht nebeneinander, aber auch nicht weit voneinander liegen – auch heute noch kommt der eine nicht am anderen vorbei.

So lebt Gollwitzer weiter als Herausforderung. Und wie es um *Kirche und Theologie* bestellt ist, das wird sich wenigstens ein Stück weit zeigen an ihrem Umgang mit Leben und Werk von Helmut Gollwitzer. Diese Herausforderung theologisch einfühlsam und mit solidarischer Sympathie dargestellt zu haben, das ist das Verdienst der Biographie von Gottfried Orth.

Wieland Zademach